

George L. Mosse zum Liberalismus seines Vaters und dessen Unterschätzung der Nazis (Rückblick, 2000)

Kurzbeschreibung

Der Historiker George L. Mosse (1918-1999) beschäftigte sich zeit seines Lebens nicht nur in seiner Forschung intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus. Geboren 1918 als Sohn einer jüdischen wohlhabenden Verlegerfamilie in Berlin, floh er 1933 mit seiner Mutter und Geschwistern zunächst in die Schweiz, bevor er auf ein britisches Internat geschickt wurde. 1939 wanderte er in die USA aus. George L. Mosse promovierte an der Harvard University und avancierte später durch seine Forschungsbeiträge zu Nationalsozialismus, Faschismus und Nationalismus zu einer prägenden Figur für die Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Mosses Vater, Hans Lachmann-Mosse, war in der Weimarer Republik ein einflussreicher jüdischer Verleger. Von seinem Schwiegervater Rudolf Mosse hatte er 1920 die Leitung seines Verlagskonzerns, eines der größten deutschen Presseunternehmen dieser Zeit, übernommen. Lachmann-Mosse wurde dadurch unter anderem der Herausgeber der Tageszeitung *Berliner Tageblatt*, einer der meistgelesenen liberalen Zeitungen der Weimarer Republik. Der vorliegende Text stammt aus George L. Mosses Memorien, die er zwei Wochen vor seinem Tod fertigstellte und die posthum veröffentlicht wurden. In dem Auszug schildert er, wie sein Vater Hans Lachmann-Mosse die Folgen der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten unterschätzte. Mosse beschreibt das falsche Sicherheitsgefühl seines Vaters und die Überzeugung vieler jüdischer Liberaler seiner Generation, dass das demokratische System der Weimarer Republik robust genug gegen antisemitische Angriffe von Rechtsextremen sein würde und sie selbst durch ihre gesellschaftliche Stellung und die damit verbundenen Rechte vor Verfolgung geschützt sein würden.

Quelle

Wie vielen Liberalen seiner Generation, fiel es meinem Vater sehr schwer, die Nazis ernst zu nehmen. Oft hörte ich ihn sagen, Hitler gehöre nicht auf die Titelseite der Zeitung, sondern in den *Ulk*, die Satirebeilage. Aufschlussreicher und bezeichnender für jene schwerwiegende, seinerzeit aber sehr weit verbreitete Unterschätzung der Nazis, war eine Passage in einem Brief, den er im Februar 1933, nach zehn Amtstagen Hitlers als Reichskanzler, an meine Schwester schrieb. Er wies darauf hin, dass in diesen zehn Tagen die Auflagen „unserer Zeitungen“ erheblich gestiegen waren. Wenn sie weiter nach oben gingen, würde der Einfluss dieser Zeitungen auf die öffentliche Meinung zunehmen. Aber selbst davon abgesehen, sei die Bewegung, die Hitler an die Macht gebracht habe, wegen der Unzufriedenheit der Massen, die keine Arbeit bekommen würden, zum Scheitern verurteilt. Und obwohl er selbst manchmal Zweifel daran hatte, hoffte er noch mehrere Wochen lang, das NS-Regime werde dem *Berliner Tageblatt* wieder das Recht einräumen, kritisch zu berichten, und es werde dann seine führende Stellung in der deutschen Presselandschaft zurückgewinnen.

[...]

Im letzten Jahr vor der Machtergreifung Hitlers konnte man vor dem tödlichen Ernst der politischen Lage nicht mehr die Augen verschließen. Im April 1932 schrieb mein Vater an meine Schwester, wir lebten in der Tat in einer furchtbaren Zeit, und die Nazis könne man nicht mit den Mitteln der Vernunft und Logik allein bekämpfen. Diese Einsicht war aber wohl nur Ausdruck einer momentanen Verzweiflung und konnte seine der Aufklärung verpflichtete Weltsicht nicht erschüttern, an der er bis an sein Lebensende festhielt. Heute ist mir klar, dass die Haltung, die mein Vater im Angesicht des herannahenden Sturms einnahm, typisch für viele, vielleicht die meisten deutschen Juden seines Standes war. Sie gaben sich

gemeinsam den Illusionen hin, die am besten geeignet waren, sie in ihrer Hoffnung zu bestärken, als wirklich vollwertige Mitglieder der deutschen Gesellschaft akzeptiert zu werden. Schließlich hatten die Aufklärung und der mit ihr verbundene Rationalismus zur Emanzipation des Judentums geführt. Meine Schwester, die einer anderen Generation angehörte, offenbarte ihm mehr als einmal, dass und wie der nationalsozialistische Einfluss sich sogar in den Reihen der linksorientierten sozial tätigen Organisationen, für die sie arbeitete, bemerkbar machte. Ich besuchte schließlich mindestens eine Massenkundgebung der Nazis und erlebte die Begeisterung und die Dynamik der Zuhörermenge. In den Augen meines Vaters war die emotionale Aufgepeitschtheit der Menschen nichts als „Humbug“, genau wie alles Religiöse – etwas, das keine Substanz hatte, das nur Schall und Rauch war, wie er mir zu sagen pflegte. Hieraus erwachsen politische Meinungsverschiedenheiten, die sich zu den anderen Spannungen und Problemen innerhalb der Familie gesellten.

Quelle: George L. Mosse, *Aus Großem Hause: Erinnerungen eines deutsch-jüdischen Historikers*. München: Ullstein Verlag, 2003, S. 66–69.

Quelle des englischen Originaltextes: George L. Mosse, *Confronting History: A Memoir*. Madison: University of Wisconsin Press, 2000, S. 41–42.

Empfohlene Zitation: George L. Mosse zum Liberalismus seines Vaters und dessen Unterschätzung der Nazis (Rückblick, 2000), veröffentlicht in: German History in Documents and Images, <<https://germanhistorydocs.org/de/die-weimarer-republik-1918-1933/ghdi:document-3927>> [16.03.2026].